

Martin Matl

## Die Unschuld vom Lande

**Das Bauen im ländlichen Raum steht stets unter dem Verdacht, der Landschaft zu schaden, die Zersiedlung weiter zu treiben. Auch vermeintlich gute Architektur kann vom eigenen Erfolg eingeholt werden und nur als Etikettenschwindel gelesen werden. Aber es gibt Alternativen.**



Bauen auf dem Land, in ihrer vermeintlich unschuldigen Spielart. Sie ist bedroht: vom Bauen auf dem Land.  
(Bild: Christian Holl)

Das Nachdenken über das Bauen auf dem Land kann einen zur Verzweiflung bringen. Es scheint, Bauen im ländlichen Raum führe stets zum Verlust. Aber Verlust wovon eigentlich? Von unschuldiger Ländlichkeit, von unberührtem Naturraum? Wir sehnen uns nach intakter Landschaft mit idyllisch eingepassten Siedlungen und müssen doch eingestehen, dass die Menschen die Natur jahrhundertlang nicht bewundern, sondern darin ums Überleben kämpfen. Die Zeichen der Kultivierung des Landes waren einst Siegeszeichen.



Landwirtschaft als touristische Staffage. (Bild: Christian Holl)

Wann und womit kam die Lesart auf, dass Bauen im ländlichen Raum die Landschaft verschandelt? Mit dem ersten Fabrikschornstein außerhalb der Stadt? Mit einer Tankstelle an der Landstraße? War die nicht noch liebenswürdig? War es der erste Supermarkt im Dorf? Ist er nicht ein Zeichen des Fortschritts gewesen? Dennoch wurde die Schaffung menschenwürdiger Verhältnisse außerhalb der Stadt zunehmend auch als Verlust der Eigenart von Dörfern und Weilern und der Landschaft dazwischen angesehen. Land verwandelte sich in (*horribile dictu*) „suburbane Agglomerationsräume“, geprägt von Verkehrstrassen, von wucherndem baulichem Wachstum, von der Zerstörung historischer Dorf- und Landschaftsbilder. Gleichzeitig wuchs die Sehnsucht nach dem verlorengegläubten, unverfälschten Land. Die Idee vom paradiesischen Urzustand des Landes ist selbst ein Produkt seiner Modernisierung. Unser Verhältnis zum ländlichen Raum ist aber noch komplizierter. In der Folge postmoderner Kritik an radikalen Modernisierungsstrategien wurde der *genius loci* als Thema der Architektur (wieder-)entdeckt. Mit der Idee des Regionalismus versuchten Architekten beides miteinander in Einklang zu bringen – die Bindungen an Ort und Überlieferung mit den Freiheiten moderner Technik und Methode. „Bauen und Bewahren auf dem Lande“ (Dieter Wieland) war nicht mehr nur eine Aufgabe von Denkmalpflegern. Die Grundsätze regionaler Bautraditionen wie die Verwendung lokal verfügbarer Materialien, die Variation nur weniger Bauformen und Haustypen, der sparsame Umgang mit Energie und Baustoffen inspirierten eine weitergedachte, ortsbezogene Moderne. Ganze Regionen stehen heute für diese Entwicklung: In Vorarlberg, in Graubünden, in Südtirol oder im Altmühltal und an vielen anderen Orten lassen sich herausragende Beispiele dafür finden. Wunderbare Häuser sind dort zu besichtigen und mittlerweile berühmte Baumeister starteten damit eine erfolgreiche Karriere. Das Bauen in der Region wurde sogar als Magnet für den Tourismus entdeckt. Die regionale Vielfalt wächst auch weiterhin und mit ihr die Vielfalt von Ansätzen und Positionen für neue ländliche Architektur.



Räuchereikamine in Kappeln an der Schlei. (Bild: Matthias Föh)

## Dann wird also alles wieder gut auf dem Land?

Es bleiben Zweifel. Eine behutsam interpretierte Moderne läuft Gefahr, Opfer ihres eigenen Erfolgs zu werden und einem neuen Klischee, nämlich dem der Vereinbarkeit von Laptop und Lederhose, zu verfallen. Das gewonnene (selbst-) kritische Potenzial steht schon wieder in Frage.

Diesmal ist nicht die Radikalität der Architektur beängstigend, sondern ihre Anpassungsfähigkeit. Architektur hat sich zum Standortfaktor und Marketinggegenstand entwickelt und soll vor allem gefällig sein. Die Lärchenholzverschalung, der knappe Dachrand und eine schön gewellte Putzoberfläche werden mittlerweile fast überall als zeitgemäße Version modernen ländlichen Bauens verkauft. Erstaunlich, wie schnell sich manche Bilder vervielfältigen und verselbständigen, besonders in Wachstums- und Wohlstandsregionen. Vielleicht sind diese Bilder aber nur Deckmäntelchen für die problematischen Seiten des Bauens im ländlichen Raum. Die Flächeninanspruchnahme für Infrastruktur und die Zersiedlung gehen immer weiter. Eine noch so elegante Architektursprache kann darüber nicht hinwegtäuschen. Demgegenüber wird man dort, wo Wachstum ausbleibt, kaum mehr von ländlicher Idylle sprechen sondern über die Bewältigung des demografischen Wandels und seiner Folgen. Es gibt bereits die Regionen, die zu verarmen und zu veröden drohen.

Die Modernisierung des Landes ist und bleibt: ein zwiespältiges Unterfangen. Spannend sind deshalb Orte, die Ambivalenzen aufzeigen. Wo etwas entstanden ist, das auf den ersten Blick irritiert und den zweiten lohnt. Ich denke an die Kamine der Aalräucherei in einem malerischen Städtchen an der Schlei-Mündung nahe der Ostseeküste (gebaut um 1920). Ich denke an den Blick von unten, vom Dorf her, auf einige Autobahnbrücken der Strecke südlich des Gotthard-Massivs Richtung Lugano, errichtet nach 1970. Ich denke an einen noch recht neuen Supermarkt auf der vollkommen verbauten österreichischen Seite des Bodensees.

Diese Bauten sind heftige Eingriffe in ihre Umgebung, die jeweils von bemerkenswerter Schönheit ist. Sie stehen dort mit einer gewissen Ehrlichkeit, indem sie Bedürfnisse erfüllen, die es gab oder gibt. In ihrer Zweckhaftigkeit haben sie etwas zur Unverwechselbarkeit ihres Ortes beigetragen, ja sie lassen diese erst hervorscheinen. Trotz der Unübersehbarkeit des Eingriffs sind die umgebende Natur und die Geschichte nicht aus dem Blickfeld verschwunden. Sie weisen eigenständige gestalterische



Qualität auf und ordnen sich dennoch in den Zusammenhang ein. Es sind dort Balancen entstanden zwischen widersprüchlichen Elementen, die den Ort umso lebendiger und anziehender erscheinen lassen.

Vielleicht ist dies eines der wenigen denkbaren Motive, in dem die Vorstellung der Unschuld vom Lande in unseren Kopf zurückkommen kann: Der ländliche Raum als ein immer noch möglicher Ort der Schönheit, als immer noch für neue Prägungen offenstehender Raum. Es ist ein naiver und gleichzeitig abenteuerlicher Gedanke: Nicht das Verlorene wiederherstellen zu wollen, nicht das Unabänderliche wenigstens noch erträglich erscheinen zu lassen, sondern weiter der modernen Idee von der Gestaltung der Welt durch das Entwerfen zu folgen. Nicht Anpassung, sondern Überlagerung und Anreicherung des Vorhandenen durch immer neue Modernisierungsversuche. Nicht Beschwichtigung, sondern präzise Formulierung offener Fragen. Kritik und Gedächtnis wären die Werkzeuge der Wahl und die „Redlichkeit der Mittel“ (Friedrich Achleitner) das Maß.



Oben: Viadotto della Biaschina bei Giornico/Tessin (Bild: Patrik Tschudin, Wikimedia Commons)

Unten: Supermarkt in Sierning/Österreich (Bild: SPAR / PHOTO-GRAPHICS Hillinger-Perfahl OG)

Die Dichte von Raumfahrten, die auf dem Land möglich sind, ist weniger quantitativ zu bestimmen denn als Qualität, in der das Alte und das Neue, das Fremde und das Vertraute, das Offene und das Verschlussene in Beziehung gesetzt werden. Je vielfältiger, differenzierter und genauer diese Widersprüchlichkeiten gestaltet sind, umso mehr wird man dem ländlichen Raum gerecht.

Martin Matl ist Architekt und arbeitet als stellvertretender Leiter der Bauabteilung im Generalvikariat des Bistums Fulda. Er schreibt zur modernen und zeitgenössischen Architektur sowie zur kirchlichen Kunst und Denkmalpflege.